

Schwere Mauern, grüner Fluss

Bobrowskis Gedicht „Hölderlin in Tübingen“

Johannes Bobrowski (Tilsit 1917 – Ostberlin 1965) hatte als Lyriker und Erzähler eine Art Generalthema: die Landschaften, Völkerschaften, jüngere Geschichte Litauens und der sich anschließenden sarmatischen Ebene. Aber er schrieb auch eine nicht geringe Anzahl von Gedichten über große Lyriker und Künstler anderer Gattungen. Darunter ist auch ein Gedicht über Hölderlin in seiner Tübinger Zeit, einen Dichter, den er verehrte und der seine Sprache wesentlich beeinflusste. Geschrieben hat es Bobrowski 1961 nach einem kurzen Aufenthalt in Tübingen - d.h. er hatte gesehen, worüber er schrieb.

Hölderlin in Tübingen

Bäume irdisch, und Licht,
darin der Kahn steht, gerufen,
die Ruderstange gegen das Ufer, die schöne
Neigung, vor dieser Tür
ging der Schatten, der ist
gefallen auf einen Fluss
Neckar, der grün war, Neckar,
hinausgegangen
um Wiesen und Uferweiden.

Turm,
dass er bewohnbar
sei wie ein Tag, der Mauern
Schwere, die Schwere gegen das Grün,
Bäume und Wasser, zu wiegen
beides in einer Hand:
es läutet die Glocke herab
über die Dächer, die Uhr
röhrt sich zum Drehn
der eisernen Fahnen.



Bewachsenes Ufer und Wasser, diese Verbindung kennen wir aus Hölderlins „Hälfte des Lebens“ (*Lesezeichen 4, Text auch hier im Anhang*). Hier ist es das Wasser eines Flusses, des Neckars, und es ist grün, genau wie die Bäume, die mit ihm zusammengehören („Bäume und Wasser“). Ein Kahn, nein, „der“ Kahn, „steht“ (wartend?) im Licht. Wer Tübingen kennt, denkt natürlich an die studentischen Stocherkähne (für Norddeutsche: Kähne zum Staken), die seit jeher beim Hölderlinturm, in dem der Dichter von 1807 bis zu seinem Tod 1843 hauste, ihre Anlegestelle haben. Die Stange, mit der man so einen Kahn vorwärtsbewegt, wird ja ausdrücklich erwähnt. Aber warum heißt es „der Kahn“, wo doch schon immer eine ganze Reihe von ihnen vor dem Turm zu sehen ist (auch 1961, wie ich aus eigener Erinnerung bezeugen kann)? Und warum ist er „gerufen“, was ihn als Fährkahn kenntlich macht, wo doch die Neckarbrücke nur einen Katzensprung entfernt ist? Wir merken, dass das Gedicht, so gewiss es von der realen Szenerie ausgeht, nicht bei dieser bleibt, es lässt uns an den Fährmann Charon denken, an den Fluss, der das Land der Lebenden von dem der Toten trennt. (Nicht umsonst wird von den Bäumen betont, sie seien „irdisch“.) Die Stange zeigt zum Ufer, und dort ist „der Schatten“ vor die Tür getreten. Hölderlin „ging“ einst hier – wird er so bezeichnet, weil er nur noch ein Schatten seiner selbst war? Oder eher, weil er schon halb zum Reich der Schatten gehörte? Die dunkle Silhouette fällt auf den Fluss, den Neckar. Dem hat Hölderlin einst eine Ode gewidmet: „Der Neckar“ (*Lesezeichen 6, Text unten im Anhang*), in der Zeit, als er noch sagen konnte: „Noch dünkt die Welt mir schön“ (Z.13; das „noch“ ist dasselbe wie in „An Neuffer“, *Lesezeichen 5*). Der Fluss ist mit ihm „hinausgegangen“, hat seine Phantasie in die Welt geführt, er ist ihm aber, wohin auch immer der Dichter sich imaginerte, in liebevoller Erinnerung geblieben: „doch weicht mir aus treuem Sinn / Auch da mein Neckar nicht mit seinen / Lieblichen Wiesen und Uferweiden.“ Die letzten Worte zitiert Bobrowski ja am Ende des ersten Gedichtteils, als Reminiszenz an die Sommerhälfte des Lebens dessen, der hier ein Schatten war.

Der zweite Teil muss den Kontrast bringen. Da ist der „Turm“, der mit seiner einen Silbe eine ganze Zeile füllt, sind seine schweren Mauern, die „gegen“ das Grün von Bäumen und Fluss gesetzt werden. Aber merkwürdig, „zu wiegen“, abzuwiegen sind diese gegensätzlichen Momente nicht gegeneinander, als leichter und schwerer, als positiv und negativ, sondern „beides in einer Hand“. Und der schwer aufgemauerte Turm steht nicht einfach für Isolierung und Kälte wie die Mauern in „Hälften des Lebens“, sondern er soll „bewohnbar“ sein, jedenfalls wird das als Absicht oder Wunsch präsentiert. (Wessen? Des Schreinermeisters Zimmer, der den verehrten Dichter aus der Klinik in den Turm holte, welchen er zur Wohnung seiner Familie ausgebaut hatte?) Beides, „die Schwere“ und „das Grün“, wirkt offenbar zusammen bei der Existenz des schattenhaften Bewohners.



Dann aber das Schlussbild: Es geht wieder von den realen Gegebenheiten aus - hinter dem Wohnturm und den Gebäuden am Abhang ragt der Stiftskirchenturm mit Uhren- und Glockengeschoss auf. Ist das Getön von dort ein heimeliges Läuten zur Abendruh? Ich kann das nicht so hören. Der Schall dringt „herab“, dringt auf den unten Stehenden ein, der Zeiger der Uhr rückt vor, im Verein mit den „eisernen Fahnen“ (Wetterfahnen), die sich drehen, immerfort, wie es scheint. (Diese Fahnen, wieder als letztes Wort des Gedichts, sind die deutlichste Übernahme aus „Hälften des Lebens“, sie rufen die schaurige Winterhälfte ins Gedächtnis.) Ein bedrohlicher Automat, so lese ich den Schluss, ein mechanisch-ehernes Geschick steht im Hintergrund von Hölderlins Altersjahren in Tübingen.

Dr. Gerhard Vogt, 5.5.2020

Als **Anhang** folgt der Text der Neckar-Ode, deren Schlussworte bei Bobrowski zitiert werden (sie war als Lesezeichen 6 zu hören), sowie noch einmal „Hälften des Lebens“ (Lesezeichen 4), auf das sich Bobrowskis Gedicht so deutlich bezieht.

Der Neckar

In deinen Tälern wachte mein Herz mir auf
Zum Leben, deine Wellen umspielten mich,
Und all der holden Hügel, die dich
Wanderer! kennen, ist keiner fremd mir.

Auf ihren Gipfeln löste des Himmels Luft
Mir oft der Knechtschaft Schmerzen; und aus dem Tal,
Wie Leben aus dem Freudebecher,
Glänzte die bläuliche Silberwelle.

Der Berge Quellen eilten hinab zu dir,
Mit ihnen auch mein Herz und du nahmst uns mit,
Zum stillerhabnen Rhein, zu seinen
Städten hinunter und lustgen Inseln.

Noch dünkt die Welt mir schön, und das Aug entflieht
Verlangend nach den Reizen der Erde mir,

Zum goldenen Paktól, zu Smyrnas
Ufer, zu Ilios Wald. Auch möcht ich

Bei Sunium oft landen, den stummen Pfad
Nach deinen Säulen fragen, Olympion!

Noch eh der Sturmwind und das Alter
Hin in den Schutt der Athenertempel

Und ihrer Gottesbilder auch dich begräbt,
Denn lang schon einsam stehst du, o Stolz der Welt,

Die nicht mehr ist. Und o ihr schönen
Inseln Ioniens! wo die Meerluft

Die heißen Ufer kühlt und den Lorbeerwald
Durchsäuselt, wenn die Sonne den Weinstock wärmt,
Ach! wo ein goldner Herbst dem armen
Volk in Gesänge die Seufzer wandelt,

Wenn sein Granatbaum reift, wenn aus grüner Nacht
Die Pomeranze blinkt, und der Mastixbaum
Von Harze träuft und Pauk und Cymbel
Zum labyrinthischen Tanze klingen.

Zu euch, ihr Inseln! bringt mich vielleicht, zu euch
Mein Schutzgott einst; doch weicht mir aus treuem Sinn
Auch da mein Neckar nicht mit seinen
Lieblichen Wiesen und Uferweiden.

Für metrisch Interessierte: Die Strophenform ist die der alkäischen Ode, das Schema
der betonten (X) und unbetonten (x) Silben ist:

x X x X x X x x X x X

x X x X x X x x X x X

x X x X x X x X x

X x x X x x X x X x

Hälfte des Lebens

Mit gelben Birnen hänget
Und voll mit wilden Rosen
Das Land in den See,
Ihr holden Schwäne,
Und trunken von Küssen
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und wo
Den Sonnenschein,
Und Schatten der Erde?
Die Mauern stehn
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.